

Berufen

PÄPSTLICHES WERK FÜR GEISTLICHE BERUFE
DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART



WARUM RELIGIONSPÄDAGOGIK?

Maximilian Magiera
erzählt von seinem Weg

EXOTIN AUS ELLWANGEN

Sr. Rut, Anna-Schwester

SAINTS TODAY

Michael Schönball
über den heiligen Martin

„In unserem Tun soll Jesus Christus
noch heute erfahrbar sein und bleiben“



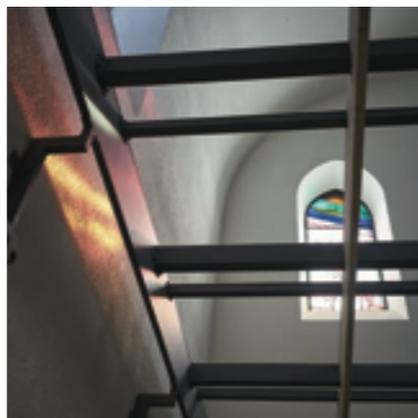
Tobias Freff
Leitender Pfarrer der Seelsorgeeinheit
„Unterm Bernhardus“, Dekanat Ostalb
im Interview auf S. 29

Inhalt

- | | | | |
|-----------|--|-----------|--|
| 6 | Exotin aus Ellwangen
Rut Göhringer, Anna-Schwester | 30 | 7 Fragen an ...
Weihbischof Dr. Gerhard Schneider |
| 12 | „Verwaltung ist nicht gottlos!“
Bischofssekretär Peter Hohler
im Interview | 32 | Der heilige Martin
Ein unwahrscheinlich aktueller Heiliger |
| 18 | Der inneren Sehnsucht gefolgt
Maximilian Magiera über sein
Traumstudium Religionspädagogik | 34 | Den verschwundenen Flüssen nachgehen
Annette Gawaz über
Berufung und Zerreißprobe |
| 24 | „Kirche muss offen sein für viele“
Kirstin Krüger-Weiß, Leiterin des neuen
Spirituellen Zentrums in Stuttgart | 38 | Termine
Diözesanstelle Berufe der Kirche und
Päpstliches Werk für geistliche Berufe |
| 29 | Was macht eigentlich ...?
Tobias Freff | 40 | Impuls |

IMPRESSUM

Herausgeber: Päpstliches Werk für geistliche Berufe
der Diözese Rottenburg-Stuttgart
V.i.S.d.P.: Weihbischof Dr. Gerhard Schneider
Chefredakteurin: Alina Rafaela Oehler
Redaktion: Elisabeth Böckler, Natalie Eichwald, Kevin Fischer, Philipp Geisen, Andreas Hund,
Clemens Knorpp, Daniel Köstlinger, Johanna Hirschberger, Jessica Knopik,
Maximilian Magiera, Gerhard Schneider, Michael Schönball, Sr. Luise Ziegler
**Redaktionsanschrift
und Vertrieb:** Brunsstraße 19, 72074 Tübingen, berufe-der-kirche@drs.de
<http://www.berufe-der-kirche-drs.de>
Fotoredaktion: Clemens Knorpp (Leitung), Jessica Knopik, Jochen Wiedemann S. 15,
Heike Brantsch S. 24–25, Simon Balduff S. 26, stocksy S. 11, 34, 38, 40
Gestaltung: Werbeagentur Know-how, Herrenberg
Druck: DS Print, Böblingen
Gedruckt auf umweltschonendem Papier
Tübingen, 2019



Liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie den Heiligen auf unserer Titelseite erkannt? Es ist natürlich Martin, der Patron der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Für unseren Autor Michael Schönball ist er ein „unwahrscheinlich aktueller Heiliger“ und Vorbild. Wie der Heilige den frisch geweihten Priester in seinem Alltag unterstützt hat er uns aufgeschrieben.



Neben diesem Text können Sie auf den nächsten Seiten auch Schwester Rut aus Ellwangen kennenlernen und zufälligerweise gleich von zwei Bischofssekretären lesen: den aktuellen, Peter Hohler, haben wir ausführlich interviewt und einen ehemaligen, nämlich Tobias Freff, kurz gefragt, wie es nach dieser Aufgabe weitergehen kann. Und natürlich mussten wir die Gelegenheit nutzen und unseren Herausgeber Dr. Gerhard Schneider als neuen Weihbischof mit den „7 Fragen“ konfrontieren.

Es gibt außerdem Neuigkeiten in eigener Sache: In unserer Redaktion stehen Veränderungen an. Mit dieser Ausgabe verabschieden wir bereits unseren Chef-Fotografen Clemens Knorpp, der von der ersten Stunde an prägend an der Gestaltung mitgewirkt hat. Von ihm stammt diesmal das Mittelbild. Auch für einige Redakteurinnen und Redakteure ist das Studienende nahe. Vielleicht haben Sie es schon bemerkt: Sie können seit ein paar Ausgaben vermehrt Texte neuer Autoren lesen. Dieser Trend wird weitergehen. Mit neuen Mitarbeitern gelangen immer auch neue Blickwinkel und Themenvorschläge in das Magazin, über die wir uns – allem Abschiedsschmerz zum Trotz – freuen.

Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre und eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit!

Herzlich

Alina Rafaela Oehler
Chefredakteurin

Exotin aus Ellwangen

Seit 13 Jahren ist Rut Göhringer (50) Anna-Schwester. Warum hat sie sich als junge Frau für diesen Weg entschieden? Und wie sieht ihr Leben hinter Klostermauern aus? Wir haben sie in Ellwangen besucht.

Schwester Rut steht im Eingangsbereich des Mutterhauses St. Anna in Ellwangen. Hinter der elektronischen Schiebetür wartet eine gemütliche Sitzecke mit tropischer Begrünung auf Besucher. Es ist ein bisschen wie in einem Hotel. Diese Anfangsassoziati on passt überraschend gut zu Sr. Rut. Denn bis zu ihrem Eintritt in die Ordensgemeinschaft der Anna-Schwestern arbeitete sie als Hotelfachfrau. Seit 13 Jahren lebt die gebürtige Ellwangerin nun im Kloster. Einer ihrer Lieblingsplätze ist der vom Kreuzgang gerahmte Innenhof. Der fein säuberlich getrimmte Rasen und eine Vielzahl verschiedener Blumen und Heilkräuter an den Rändern des Lichthofs laden zum Seelebaumeln ein. Ein kleiner Springbrunnen sorgt mit seinen stetigen, parabelförmigen Fontänen für meditative Hintergrundmusik. →





Für Sr. Rut war es ein langer Weg, bis sie hier ankam. Sie hatte sich zuvor ein gemütliches Leben eingerichtet, wie sie sagt. „Dreieinhalb Jahre bevor ich eingetreten bin, hatte ich mit Ordensleben und Glauben noch nicht so viel am Hut.“

„Ich habe gemerkt, dass da noch etwas fehlt“

Doch nach einiger Zeit im Beruf kam sie ins Überlegen: „Ich habe gemerkt, dass da noch etwas fehlt.“ Diesem Fehlen kommt sie auf die Spur, als sie, angeregt durch eine Bekannte, den Würzburger Fernkurs für Theologie beginnt. „Es hat mich dann gepackt. Ich wollte mehr über meinen Glauben erfahren und über mich und meine Gottesbeziehung nachdenken.“ Die 34-Jährige vertraut sich dem damaligen Kirchenmusikdirektor der Basilika St. Vitus in Ellwangen an. Den Handzettel mit einer Einladung zum freitäglichen Abendlob im Haus Lebensspur der Anna-Schwestern, den er ihr empfehlend mitgibt, trägt sie zwei Wochen mit sich herum, ohne das Angebot wahrzunehmen. Ihre Mutter gibt ihr dann den entscheidenden Impuls: „Jetzt geh’ da endlich hin, das ist ja nicht zum Ansehen.“ Am nächsten Freitagabend geht sie ins Kloster.

Es packt Sr. Rut erneut. Einige Freitagabende, Besinnungswochenenden und eine Auszeit später entschließt sie sich für ein halbes Jahr „Kloster auf Zeit“. „Und was soll ich sagen, es ging 2007 nahtlos ins Postulat über.“ Sr. Rut lacht herzlich bei dieser Erinnerung. Sie durchläuft schließlich den geregelten Werdegang einer Ordensschwester: Noviziat, Juniorat und dann ihre Ewige Profess 2015. „Ich bin relativ spät eingetreten, mit 35 Jahren, aber wahrscheinlich habe ich die Zeit einfach gebraucht“, resümiert sie. „Also, falls Sie da eine ganz typische Berufungsgeschichte mit einer Erleuchtung erwartet haben, muss ich Sie enttäuschen, die hatte ich nicht“, meint sie amüsiert.

„Meine Aufgaben? Die sind vielfältig, flexibel und spontan“

Heute ist sie glücklich in ihrem abwechslungsreichen Alltag. Ihr Tag beginnt um kurz nach fünf Uhr morgens. „Meine Aufgaben sind vielfältig, flexibel, spontan“, erzählt sie. „Zu 65 Prozent arbeite ich bei uns in der Großküche, meistens im Frühdienst. Das heißt, dass ich diejenige bin, die die ganzen Stationen mit Brötchen, Brot, Kaffee, Marmelade, Joghurt versorgt. Alles, was man zum guten Start in den Tag und darüber hinaus benötigt, läuft über mich.“ Danach warten ganz verschiedene Projekte auf die Ordensfrau: Das sind zum Beispiel spirituelle Klosterführungen, gestaltete Auszeiten oder die Mitarbeit im Sieger Köder Museum. Dazu kommen die verschiedenen liturgischen Dienste in den Gottesdiensten und bei den Gebetszeiten. Hier wechselt sie sich mit ihren Mitschwestern ab. Sr. Rut hat im Kloster sogar Orgelspielen gelernt, um die Gottesdienste begleiten zu können.

Doch an diesem Tag wartet noch eine andere Aufgabe auf sie. Vor der Klosterpforte hat sich eine etwa vierzigköpfige Schar von Kommunionkindern samt Eltern und Begleitern versammelt. Gespannt und aufmerksam warten sie, dass ihnen Sr. Rut zusammen mit Sr. Editha die Geheimnisse der hauseigenen Hostienbäckerei zeigen. Sr. Rut kann gut auf die Kinder eingehen und stellt sie bewusst in den Vordergrund, indem sie die Erwachsenen mit einer schweren Regel belegt: Die Kinder dürfen zuerst antworten. Mittels geschickten didaktischen Fragens erschließt Sr. Rut mit den Kindern die Zutaten des Hostienteigs und den Unterschied zwischen einer Hostie und dem Leib Christi. Nebenbei erklärt sie die Handgriffe, die Sr. Magdalena mit einem „Waffeisen“ für das Backen und Prägen der Hostien vornimmt, und verteilt Kostproben des krossen Produktes, das ohne einen weiteren Produktionsschritt die Konsistenz und den Geschmack von Esspapier aufweist.

Das Ausstanzen der Hostien finden die Kinder besonders spannend: einmal das Pedal der historischen Stanzmaschine kräftig mit dem Fuß betätigt und stolz kann der überstehende Rand, der diesmal nach „Klosterchips“ schmeckt, freigegeben werden. Sr. Rut freut sich über die Neugier der kleinen Gäste. „Wir bekommen hier regelmäßig Besuch und machen das sehr gerne“, sagt sie und zeigt auf eine Wand, an der eine Vielzahl liebevoll illustrierter Dankeskarten von vorhergegangenen Kommuniongruppen hängen.

„Viele finden mein Leben sehr exotisch“

Doch Sr. Rut weiß auch, dass sie als Ordensfrau Exotin ist. Immer weniger junge Frauen entscheiden sich heute für ein Ordensleben. Bei den Anna-Schwestern war Sr. Rut die erste und einzige, die nach einer Pause von 18 Jahren eingetreten ist. In der Diözese werden deshalb regelmäßig Postulats- und Noviziatstreffen angeboten, bei denen sich Neuzugänge verschiedener Gemeinschaften begegnen können. Das hat auch Sr. Rut auf ihrem Weg geholfen. „Diese Vernetzung tut gut, da man weiß, dass noch andere mit einem auf dem Weg sind, der doch von vielen außerhalb als sehr exotisch wahrgenommen wird.“ Doch warum entscheiden sich heute immer weniger Menschen für ein Ordensleben? Sr. Rut ist überzeugt, dass der Rückgang der Neubeberinnen auch auf die gesellschaftliche Tabuisierung des Glaubens zurückzuführen ist. „Glaube wird zur Privatsache und dient vermeintlich nur zur Bewältigung von Leid“, sagt sie. „Und es liegt auch am Schrumpfen der Großfamilien, glaube ich.“ Sr. Rut kommt jedoch nicht aus einer Großfamilie. Sie hat zwei Brüder und trifft sich regelmäßig mit ihrer Mutter. Für diese war es anfangs nicht so leicht, dass

die einzige Tochter sich für ein Ordensleben entschieden hat. „Wir gehen jetzt sonntagabends immer gemeinsam in den Gottesdienst hier in der Basilika. Die regelmäßige gemeinsame Zeit hat sie dann versöhnt“, sagt sie und ihre Augen leuchten. Sr. Rut ist angekommen und glücklich, das spürt man. Damit auch andere Menschen das Ordensleben als eine Option kennenlernen, ist es wichtig, „sich präsent zu machen und es auf positive Weise wieder ins Gespräch zu bringen“, ist sie überzeugt. „Wir müssen uns ganz stark nach außen öffnen und bei Gelegenheiten wie dem Katholikentag sagen: „Hallo, wir sind auch noch da und wir leben so. Und wir laden euch ein, zu uns zu kommen und mal mitzuleben.“ Auch das freiwillige Ordensjahr auf der Basis eines FSJ findet Sr. Rut eine gute Möglichkeit, doch eines steht für sie fest: „Berufung kannst du nicht machen. Ich kann einer anderen nicht sagen: Du bist berufen, du musst zu uns kommen. Da muss jeder Mensch selbst hellhörig für den Ruf Gottes werden. Und dann findet er sein Glück.“



TEXT JOHANNA HIRSCHBERGER (21)

INFO

Die Anna-Schwestern in Ellwangen sind eine Gemeinschaft von momentan 53 Schwestern, die sich auf die Ordensregel des Heiligen Franziskus von Assisi berufen. Sie wurden 1921 durch Pfarrer Anton Eberhard gegründet und verstehen ihren Sendungsauftrag als „dem Leben dienen“ bei Menschen jeden Alters. In Ellwangen engagieren sie sich in einem Altenheim, in der Tagespflege und in einem Hospiz. Außerdem bieten sie regelmäßig begleitete Einkehrtage an. Neben dem Mutterhaus gibt es weitere Konvente in Stuttgart.

**Lass mich am Morgen deine Huld erfahren,
denn auf dich vertraute ich!
Lass mich den Weg erkennen, den ich gehen soll,
denn zu dir erhob ich meine Seele!**

Psalm 143, 8





„Verwaltung ist nicht gottlos!“

Er habe die „typische Sakristeikarriere hingelegt“, sagt Peter Hohler. Im Interview spricht der Bischofssekretär über seine Arbeit, erzählt von seinem Studium im Ausland und erklärt, was Segeln mit Glauben zu tun hat. →

In der Politik sind die Sekretäre oft Türöffner für eine informelle Auskunft und werden dementsprechend umgarnt. Erleben Sie das auch, seit Sie Bischofssekretär sind?

(lacht) Davon würde natürlich niemand erzählen – aber es ist tatsächlich so, dass ich öfter sehr freundlich angesprochen werde. Da muss man sich immer klarmachen: Das gilt weniger mir als Person als dem Amt und man sollte dementsprechend Vorsicht walten lassen...

Was beinhaltet Ihre Arbeit? Wie sieht ein typischer Alltag aus?

Es ist ein Sekretariat wie jedes andere. Der Bischof hat neben mir noch weitere Sekretärinnen und eine persönliche Referentin. Alles, was mit Liturgie zu tun hat, liegt bei mir. Ich kümmere mich also bei den Gottesdiensten um die organisatorischen Fragen: Welche Lieder sollen verwendet werden? Was muss in der Gemeinde vor Ort vorbereitet werden? Ich treffe Absprachen, probe mit den Ministranten und so weiter ... und es geht auch darum, die unterschiedlichen Wünsche der verschiedenen Beteiligten in Einklang zu bringen, wie zum Beispiel bei der Vorbereitung auf den ökumenischen Gottesdienst zur Eröffnung der Bundeshortenschau in Heilbronn. Solche Herausforderungen machen mir Spaß.

Passt die Aufgabe zur priesterlichen Berufung?

Ja – Verwaltung ist nicht gottlos! Zwischen Verwaltung und Pastoral kann ich nicht scharf trennen. Man muss hier oft vermitteln und dabei auch wissen, was die Bedürfnisse der Menschen vor Ort sind. Sachliches Arbeiten und herzliches Verstehen gehen dabei Hand in Hand. Oft heißt es ja nüchtern: „Das hat Rottenburg entschieden.“ Wir hier sind dann gefordert, dass das nicht als Kontrolle oder Gängelung aufgefasst wird. Und da ist ganz klar auch pastorales Gespür gefragt. Wir finden das ja schon bei Paulus, der vom Leitungsamt schreibt, dass es auch geistliche Qualität hat. Ich versuche, die Menschen nie nur

als „Fall“ zu behandeln, sondern frage mich immer wieder: Wo spricht aus ihnen der Heilige Geist?

Sie posten in den sozialen Netzwerken häufig Bilder der Kirchen, die Sie durch Ihre Arbeit kennenlernen – haben Sie eine Lieblingskirche?

Ich stelle immer wieder fest, wie sehr einen der architektonische Stil prägt, mit dem man aufgewachsen ist. Ich komme aus einer Gemeinde mit einem modernen Kirchenbau. Eine typische „Halleluja-Garage“ würden manche sagen. Tatsächlich gefällt mir das am besten. Seit ich viel in Oberschwaben unterwegs bin, habe ich sogar einen Zugang zum Barock gefunden. Aber meine Lieblingskirche ist nicht in der Diözese zu finden – es ist San Giovanni a Porta Latina in Rom.

Wie kam es eigentlich, dass Sie die kirchliche Laufbahn eingeschlagen haben? Ihre Schwester arbeitet ja auch in der Diözese, als Pastoralreferentin. Das klingt nach einem frommen Elternhaus, wenn gleich zwei Kinder den Weg in die Kirche finden ...

Also erst mal: Alle meine vier Geschwister haben auf ihre Weise einen Weg in die Kirche gefunden (lacht). Neben meiner Schwester hat auch noch ein Bruder Theologie studiert, er wird Religionslehrer. Natürlich ist die religiöse Sozialisation wichtig und ja, es stimmt, ich komme aus einer gut katholischen Familie. Aber als klassisch fromm würde ich das weniger bezeichnen; eher kritisch-katholisch, weltoffen, engagiert. So habe ich, das kann man schon sagen, die typische „Sakristeikarriere“ hingelegt. Vom Kinderchor über den Ministrantendienst bis zum Zeltlagerleiter.

... und dann haben Sie die Entscheidung getroffen, Priester zu werden. Gibt es ein Berufungserlebnis?

Ein besonderes Berufungserlebnis kann ich so nicht erzählen. Bei mir war es ein langsamer Weg des Hineinfindens. Immer wieder habe ich geprüft: „Passt das? Dann geh ich weiter.“ Also ganz im Sinne der klassischen Unterscheidung der Geister vom



Ich versuche, die Menschen nie nur als „Fall“ zu behandeln, sondern frage mich immer wieder: Wo spricht aus ihnen der Heilige Geist?

heiligen Ignatius, der fragt: „Wo fühle ich mich am meisten getröstet?“ Ganz massiv zu meinem Weg hat dazugehört, dass ich die Welt ergründen wollte. In der Schule haben wir Goethes Faust gelesen, der herausfinden will, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Das hat mich getroffen – und auch angetrieben. Außerdem habe ich schon früh meinen Lebenssinn in sozialen Tätigkeiten gesucht und wollte zuerst Medizin studieren. Als es an die Berufswahl ging, reichte mir das irgendwie nicht. Viele Menschen sind körperlich gesund und trotzdem unzufrieden. Ich hatte dann einen sehr guten Religi-

onslehrer, der uns aufgeklärte, diskursfähige Theologie beigebracht hat, und ich habe Priester kennengelernt, die mir zeigten, dass der Priesterberuf unglaublich erfüllend sein kann. Das sind ein paar von vielen unterschiedlichen Bausteinen, die sich zusammengesetzt haben. Nach dem Abitur bin ich dann auf das Ambrosianum, das damals noch in Ebingen war. Ich habe mir auch dort die Frage, besonders auch die nach der Lebensform, der Ehelosigkeit, immer wieder gestellt und bin zu dem Schluss gekommen: Das passt. Bis heute.

Im Leben geht's, wie beim Segeln, um das Vertrauen, das Glauben können.



Ihr Weg zum Priestertum unterscheidet sich anschließend von der sonst üblichen Laufbahn. Sie haben in Jerusalem und Rom studiert. Wie kam es dazu?

Vom Orient hatte ich schon seit dem Ambrosianum geträumt, als wir Althebräisch gelernt haben. Vielleicht hatte ich auch eine etwas romantische Vorstellung, aber ich wollte im dritten Studienjahr sehr gerne nach Jerusalem. Das hat dann geklappt, ich wurde für das „Theologische Studienjahr“ an der Dormitio-Abtei ausgewählt.

Hat sich die romantische Vorstellung bewahrheitet oder entzaubert?

Ja, zum einen hat sie sich bestätigt. Wir waren viel auf archäologischen Ausgrabungen und politischen Exkursionen unterwegs. Dabei habe ich viel von dem Orient kennengelernt, der mich fasziniert. Und natürlich ist gerade Jerusalem ein heiliger Ort, wo sich geistliche Erfahrung unglaublich verdichtet. Ich muss dabei an ein Bibelwort denken: „Seht Gottes Zelt auf Erden.“ Wenn man das Heilige Land bereist, ist das, wie wenn man die biblischen Szenen als Schwarz-Weiß Fotos vor sich liegen hatte, die dann plötzlich Farbe bekommen. Andererseits bekommt

man, wenn man im Land lebt, die politischen Auseinandersetzungen viel stärker mit und spürt diese Spannung.

Und Rom?

Nach Rom wurde ich von der Diözesanleitung entsandt. Mir war das Studium dort erst mal ziemlich suspekt. Ich kannte das deutsch-ungarische Seminar „Germanicum“ überhaupt nicht und habe mir dann erst mal vor Ort ein Bild gemacht. Dort ist mir ein Satz vom heiligen Ignatius begegnet, der mir davor schon wichtig war: „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich Ihm ganz überliefern.“ Das war für mich dann schon ein erstes kleines Zeichen, dass das richtig ist (lacht). Und tatsächlich: Ich bin in Rom vielen netten und theologisch aufgeschlossenen Menschen begegnet, die gemeinsam und in großer Vielfalt an der Zukunft der Kirche arbeiten wollen.

Das „Germanicum“ gilt auch als Kaderschmiede ...

Ja, das hält sich hartnäckig (lacht). Das ist seiner Geschichte zu verdanken. In der Zeit der Konfessionalisierung haben Adelsfamilien ihre Söhne gerne dorthin geschickt – da war schon von vornherein klar, dass sie keine einfachen Gemeindepfarrer werden sollen. Einige von ihnen waren dann später wirklich Bischof; daher kommt dieser Nimbus, dass alle Germaniker Bischöfe werden. Heute stimmt das sicher nicht mehr.

Wie unterscheidet sich das Studium von dem in Deutschland?

Das eine Theologiestudium gibt es dort ja nicht, sondern viele Hochschulen mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Ich habe zum Beispiel bei den Jesuiten und bei den Salesianern studiert. Immer wurde auf Kirchlichkeit geachtet; manches war etwas traditionslastig oder konzentrierte sich übermäßig auf päpstliche Aussagen. Aber andererseits gab es überraschende und kluge Vorlesungen. Und es ist natür-

lich sehr international; in Rom studiert die ganze Weltkirche.

Vermissen Sie etwas aus der italienischen Hauptstadt?

Ja, definitiv! Das italienische Essen ... eine gute römische Pizza oder das einfache Nudelgericht „Cacio e pepe“ sind schon etwas sehr Feines. Und die römische Landschaft, ihre Ruinen ... und die herzliche Sprache der Menschen dort, das fehlt mir schon manchmal.

Sie engagieren sich als leidenschaftlicher Segler auch für ein neues Format namens „Sail & Pray – geistliche Tage auf See“. Was hat Segeln mit Glauben zu tun?

Unglaublich viel! Da ist zum einen die enge Verbindung mit der Natur, man ist total abhängig vom Wetter. Und für Anfänger ist immer erschreckend, wenn das Boot sich ins Wasser legt. Kippt es um? Das ist eine Übung, Vertrauen zu lernen. In der Bibel tauchen ja auch sehr viele Erzählungen auf, die dazu passen, zum Beispiel als die Jünger mit Jesus auf dem Boot sind, als es in einen Sturm gerät. Diese Erzählungen bekommen durch die eigene Erfahrung eine ganz andere Präsenz. Im Leben geht's, wie beim Segeln, um das Vertrauen, das Glauben können.



TEXT ALINA OEHLER (28)

ZUR PERSON

Peter Hohler aus Böbingen an der Rems hat von 2008 bis 2016 in Tübingen, Jerusalem und Rom Theologie studiert. 2015 wurde er zum Priester geweiht und war bis 2018 Vikar in Ludwigsburg. Seit 2018 ist er Bischofssekretär in Rottenburg.

DER INNEREN SEHNSUCHT GEFOLGT

Maximilian Magiera hat über Umwege zu seinem Traumstudium Religionspädagogik gefunden. Im Text erzählt er, warum er diesen für viele unbekanntem Weg gegangen ist und was er jetzt damit vorhat. →

22, männlich, Religionspädagoge – so würde wohl meine Biografie aussehen, müsste ich mich in drei Wörtern vorstellen. Spätestens jetzt werde ich in den meisten Gesprächen zum Top-Thema. Religionspädagoge? Wieso denn das?

Ich bin in einer religiösen Familie aufgewachsen. Dazu kommt eine Laufbahn bei den Ministranten, Engagement für den Pfadfinderstamm und das Orgelspielen in Gottesdiensten. Diese Aufgaben erledigte ich so selbstverständlich, dass ich kaum etwas hinterfragte. An einen Beruf in der Kirche hatte ich nie gedacht. Dann kam das Jahr 2016. Ziemlich am Ende meiner Ausbildung zum technischen Produktdesigner nehme ich am „Ausbildungskurs Geistliche Leitung“ teil. Der Kurs richtet sich vor allem an junge Menschen, die in ihrem Verband, ihrer Jugendorganisation oder in ihrem Dekanat ein ehrenamtliches geistliches Leitungsamt anstreben und dort Spiritualität gestalten wollen. Das war bei mir bei den Pfadfindern der Fall. Der Kurs bietet mir endlich die Möglichkeit, mich mit anderen interessierten jungen Menschen über Fragen zu Glaube und Kirche auszutauschen und meinen eigenen, persönlichen Glauben zu vertiefen. Während des Kurses merke ich schnell: Ich möchte noch weitergehen, noch tiefer suchen. Theologie zu studieren schließe ich schnell aus. Ich

erfülle nicht die Voraussetzungen und will praxisorientierter lernen. Ich erfahre vom Studium „Religionspädagogik“ in Freiburg. Auf dieses Abenteuer lasse ich mich ein und stehe im Oktober mit Umzugskisten und großer Neugier vor der Schiebetür der Fachakademie für Pastoral und Religionspädagogik. Bereits hier weiß ich: Wenn alles klappt, gehöre ich im Jahr 2019 zu den Letzten, die diese Schiebetür als Religionspädagoginnen und Religionspädagogen wieder verlassen. Der Studiengang wird danach reformiert.

Eine aufregende Zeit beginnt. Vorlesungen in Fächern wie Pastoraltheologie und Religionssoziologie, Praktika in Schulen, Kirchengemeinden und sozialen Einrichtungen, Ausbildungstage in Eigen-, Leib- und Gruppendynamik. Dazu kommen Faschachtsveranstaltungen, Semestereröffnungen und Sommerfeste. Die Aufzählung könnte ich noch lange weiterführen.

Im Studium lerne ich wirklich einiges. Nicht nur für meine berufliche Laufbahn, sondern auch über und für mich selbst. Ich erinnere mich gut an eine Vorhersage unserer Studienleiterin. Sie war sich sicher, dass wir am Ende unseres Studiums mindestens 50 Kompetenzen finden, die wir uns in dieser Zeit angeeignet haben. Ich war so skeptisch, dass ich es als

Herausforderung annahm. Es wurden wirklich 50, sogar noch mehr.

„Ich möchte einen Ort schaffen, an dem die großen Fragen des Lebens gestellt werden“

Bleibt die Frage, was ich nun mit meinem Studium anfangen. Ganz einfach: Es qualifiziert mich, als Gemeindefereferent zu arbeiten. Ein Beruf, der so vielseitig ist wie kaum ein anderer. Er ermöglicht mir, Kirche mitzugestalten und Menschen in ihren verschiedenen Lebensbereichen zu begleiten. Ich möchte als Gemeindefereferent einen Ort schaffen, an dem die großen Fragen unseres Lebens gestellt werden dürfen, und ich will bei der Suche nach den Antworten darauf helfen.

Rückblickend fragen mich immer wieder Menschen, ob ich mit meiner Entscheidung zufrieden bin. Ich kann frohen Herzens antworten: ganz klar: ja! Die Zeit in Freiburg hat mich geprägt. Sie gehört wohl zu den besten Erfahrungen, die ich bisher in meinem jungen Leben gemacht habe. Und vor allem habe ich eines geschafft: Ich habe tiefer gesucht und bin meiner inneren Sehnsucht nach Glaube, Liebe und

Hoffnung gefolgt. Ich stehe hinter meinem Entschluss, auch wenn ich mich oft erklären muss.

Mein local Hero während meiner Studienzeit war übrigens Margarete Ruckmich. Sie hat sich beinahe 60 Jahre dafür engagiert, ein eigenes Berufsbild für „Seelsorgehelferinnen“, heute Gemeindefereferentinnen und Gemeindefereferenten, zu prägen. Dafür bin ich sehr dankbar und hoffe, dass ihr Name in Erinnerung bleibt.



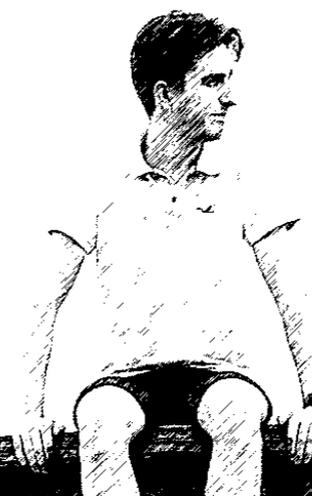
TEXT MAXIMILIAN MAGIERA (22)

INFO

Zum Wintersemester 2018/2019 wurde an der Katholischen Hochschule Freiburg der neue Bachelorstudiengang „Angewandte Theologie und Religionspädagogik“ eingerichtet. Er führt den Studiengang Religionspädagogik weiter. Gleichzeitig bleibt die Möglichkeit eines kirchlichen Abschlusses bestehen. Weitere Informationen zu Beruf und Studium:

- www.mentorat-rottenburg.de oder
- www.berufe-der-kirche-drs.de

„Ich merkte schnell:
Ich will weitergehen,
noch tiefer suchen“



„Heute ins Herz geschrieben“

Unter diesem Leitwort hat Weihbischof Matthäus Karrer in der Ravensburger Liebfrauenkirche acht neue Pastoralreferentinnen und -referenten für ihren Dienst beauftragt.





„Kirche muss offen sein für viele“

Spiritualität und Stille im Lärm der Stadt: Unter diesem Motto entsteht in Stuttgart ein neues Spirituelles Zentrum. Kirstin Kruger-Weiß (44), die das Projekt voll Begeisterung und Engagement leitet, erläutert im Gespräch Ziele, Chancen und Angebote der künftigen „station s“. →



Frau Kruger-Weiß, wie kam es zu der Idee, ein Spirituelles Zentrum in Stuttgart zu gründen?

Das Spirituelle Zentrum „station s – Stille mittendrin“ soll für die Suchenden in der Stadt sein, die ihre spirituelle Heimat noch nicht gefunden haben oder vertiefen möchten. Es gibt viele Menschen, die zu uns kommen und sagen: „Ich suche ein spirituelles Angebot jenseits der Eucharistie und der klassischen Gemeindeformate und finde es nicht.“ Das ist eigentlich schade, da die christliche Tradition hier einen sehr reichen Schatz bietet. Diesem wollen wir einen verlässlichen Ort und somit neue Aufmerksamkeit und mehr Lebendigkeit schenken. Wir wollen diesen Schatz, wie etwa die christliche Mystik, heben, aber auch neue experimentelle Formate schaffen.

Eine Spiritualität ist nur dann wirklich fruchtbar, wenn ich sie auch im Alltag leben kann.

Welche Angebote soll es im zukünftigen Spirituellen Zentrum geben?

Fünf Säulen sollen das Zentrum tragen: Die erste lautet „Spiritualität und Alltag“, weil eine Spiritualität nur dann wirklich fruchtbar ist, wenn ich sie auch im Alltag leben kann. Alle Angebote sind deshalb nicht primär auf Regelmäßigkeit angelegt, sondern auch auf einen Gelegenheitsbesuch. Eine zweite Säule bezieht sich auf „Spiritualität und Kultur“. Dabei sollen Kooperationen mit den kulturellen Anbietern der Stadt geschlossen werden, um gemeinsam spirituelle Angebote im Bereich von Literatur, Musik, Kunst und Theater zu entwickeln, wie etwa Meditation von Kunst, Text oder Literatur. Die Mitte der fünf Säulen bildet die Stille: Über Meditation, Kontemplation oder weitere Körperübungen werden Wege angeboten, die aus dem Lärm des Alltags hinein in die Stille und zu sich selbst führen können.

Auch das Gespräch spielt eine wichtige Rolle: Menschen sollen im Spirituellen Zentrum auch eine Anlaufstelle für Gesprächsmöglichkeiten über ihr Leben und ihren Glauben finden. Die letzte Säule hängt mit dem hier verorteten kirchenmusikalischen Zentrum zusammen und bezieht sich auf den Bereich von „Spiritualität und Kirchenmusik“.

Die Kirche St. Fidelis wird dafür aufwendig renoviert. Welche baulichen Maßnahmen werden ergriffen, um die geplanten Angebote umsetzen zu können?

Es war ziemlich schnell klar, dass wir einen Meditationsraum benötigen werden. Bei der Suche nach einem geeigneten Platz waren wir uns einig, dass der Ort, an dem Gott auf ganz besondere Weise präsent ist, der Kirchenraum ist. Daher wird nun der Binnenchor zu einem Raum umgebaut, der thermisch und akustisch abschließbar ist, aber auch während der Zeit, in der kein Angebot stattfindet, geöffnet werden kann, um die Weite des gesamten Kirchenraums erlebbar zu machen. Im Zuge dieses Umbaus wird die Kirche so umgestaltet, dass der Raum heller und schlichter wirkt, sodass das Wesentliche besser zur Geltung kommen kann.

Da Sie gerade den Prozess ansprechen – welchen Herausforderungen musste und muss sich das Projekt stellen?

Neben den vielen baulichen Herausforderungen galt es, auch im Hinblick auf die Außenwahrnehmung, Missverständnisse auszuräumen, da durchaus die Sorge im Raum stand, dass wir ein Monopol auf Spiritualität errichten. Dies ist aber nicht unser Ziel, sondern wir wollen im Gegenteil – außer der Liturgie, die als Fundament des Christentums auch hier nicht fehlen darf – nichts an uns reißen, was es in Gemeinden oder anderen kirchlichen Institutionen bereits gibt. Es sollen hier viel mehr noch unbesetzte Bereiche belebt und durch Vernetzung auch spirituelle Angebote miteinander entwickelt und aufeinander verwiesen werden.



Unser Fundament ist und bleibt dabei das Christentum.

Welche Herausforderungen gibt es sonst noch?

Eine weitere und sicher immer wieder aufkommende Herausforderung ist wirklich offen zu sein für spirituelle suchende Menschen sowie andere Religionen. Unser Fundament, meine persönliche Kraftquelle, ist und bleibt dabei das Christentum. Die Notwendigkeit, neue spiritueller Formen gegen manch lautstarke Kritik zu rechtfertigen, ist etwas, mit dem wir umgehen müssen und dem wir uns stellen wollen, da Kirche offen sein muss für viele: für die, die in den traditionellen Angeboten ihre Heimat gefunden haben, aber auch für die, die sich davon nicht ansprechen lassen und auf der Suche nach neuen Zugängen zu Sinn, Spiritualität, Transzendenz und zu Gott sind. Dabei gilt es, bei aller Offenheit auch authentisch zu bleiben.

Wie, glauben Sie, kann dies gelingen? Welche Kriterien legen Sie an Ihre Veranstaltungen an?

Für mich ist ein sehr wichtiger Maßstab immer die Frage, ob das, was wir anbieten, mit dem christlichen Glauben und unserer reichen Tradition kompatibel ist. Oder spirituell gesprochen, ignatianisch gesagt: Es geht um die Unterscheidung der Geister. Was dient dem „magis“, einem tieferen Leben, einem Leben in Verbundenheit mit mir selbst, der Schöpfung, den Mitmenschen und mit Gott mehr?

Spirituelle Zentren können zu einem achtsameren Leben beitragen.

Welche Chancen bieten Zentren wie dieses hier in St. Fildelis für einen lebendigen Glauben und eine lebendige Kirche?

Ich glaube, dass spirituelle Zentren generell viel zu einer Entschleunigung und einem achtsameren

Leben beitragen können und so auch zu einem besseren Umgang miteinander. Und sie bieten eine große Chance, suchende Menschen zu erreichen. Ich treffe schon jetzt viele, die sagen: „Mit so einem Angebot erlebe ich eine Kirche, die wirklich offen ist und für mich auch Relevanz hat. Hier komme ich als Suchender vor, als jemand, der einfach kommen und gehen darf.“ Ich glaube die Art und Weise, wie wir hier Angebote gestalten und miteinander unser Leben und unseren Glauben teilen wollen, kann auch das Bild einer offenen und weiten Kirche mit prägen.

Was wünschen Sie dem Spirituellen Zentrum für die Zukunft?

Wenn Menschen in Stuttgart wissen, dass man hierherkommen, verweilen, Kraft tanken und zu sich und dadurch auch zu Gott finden kann, dann fände ich das etwas sehr Schönes. Damit wäre dann auch eine Vision von uns in Erfüllung gegangen.



TEXT NATALIE EICHWALD (25)

ZUR PERSON

Kristin Kruger-Weiß ist Pastoralreferentin und ist gemeinsam mit Pfarrer Stefan Karbach Leiterin des Spirituellen Zentrums in Stuttgart. Nach ihrem Theologiestudium in Tübingen und Dublin hat sie die Ausbildung zur Pastoralreferentin absolviert und war als solche in Stuttgart tätig. Neben der Ausbildung zur geistlichen Begleiterin hat sie zahlreiche Zusatzfortbildungen im spirituellen Bereich gemacht und freut sich nun sehr auf die Leitung vom Spirituellen Zentrum „station s“ – welches am 2. Advent diesen Jahres eröffnet werden wird.

Was macht eigentlich ... Tobias Freff?

In der April-Ausgabe 2014 (siehe Bild rechts) stellten wir unsere „7 Fragen“ an Tobias Freff. Fünf Jahre später erzählt er, wie sein Weg weiterging.

Das letzte Mal, als wir uns getroffen haben, waren Sie Bischofssekretär. Wo sind Sie nach dieser Aufgabe gelandet?

Seit Herbst 2015 bin ich Leitender Pfarrer der Seelsorgeeinheit „Unterm Bernhardus“, das ist im Dekanat Ostalb. Dazu gehören die Schwäbisch Gmünder Orte Bettringen, Bargau und Weiler mit Degenfeld, wo etwa 7.200 Katholiken leben.

Was macht Ihnen jetzt in Ihrem Alltag als Pfarrer am meisten Freude?

Die Arbeit und die Verbundenheit mit ganz vielen Menschen hier am Ort, ob es nun ehrenamtlich oder hauptamtlich Tätige sind, ob jung oder alt, ob kirchlich oder auch nicht. Es ist eine Bereicherung, so viele Talente und Begabungen vor Ort zu haben und zu sehen, wie sie sich mit viel Herzblut einbringen. Das meint Paulus vielleicht mit Gnadengaben des Geistes. Ein anderer Aspekt, der mir bei meiner Aufgabe Freude macht, ist natürlich die Verantwortung für „das große Ganze“. Mein Leitungsdienst soll ordnen und zusammenführen, damit genau dieser Vielklang der Geistesgaben zur Wirkung kommt: In unserem Tun soll Jesus Christus noch heute erfahrbar sein und bleiben.

Was ist die größte Herausforderung?

Das ist genau dieser Blick für das „große Ganze“ in der Seelsorgeeinheit: Oft geht es mehr um kleine Dinge, die es zu regeln gilt, oder ganz alltägliche Verwaltungsaufgaben. Gottes Zuwendung und Barmherzigkeit müssen aber die Mitte unseres Tuns bilden; dass dieser Blick nicht verloren geht, das ist herausfordernd.

Zumal es ja bei vielen Entscheidungen und Themen eher Gegenwind gibt, ob aus den Gemeinden oder der Gesellschaft: Notwendige Erneuerungen bedeuten auch oft, Liebgewordenes loszulassen und zu vertrauen, dass Christus auch diese neuen Wege mit uns geht.

Sie haben uns damals im Gespräch gesagt, wenn Sie nicht Priester wären, wären Sie sicher Informatiker und „ungeheuer wichtig“ – Letzteres sind Sie jetzt doch auch, oder?

(lacht) Manchmal ist man als Pfarrer auch sein eigener IT'ler. Aber ob ich „ungeheuer wichtig“ bin, weiß ich nicht. Darum geht es auch nicht. Natürlich sind wir Priester an vielen Stellen wichtig und in unserem sakramentalen Dienst unersetzbar, aber ist das von Bedeutung?

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass besonders Jugendliche und junge Erwachsene ihrer Hoffnung, ihrer Sehnsucht nach gelingendem Leben und ihrer Spiritualität trauen – und diese auch mit uns zur Sprache bringen. Ich erlebe oft, dass sie sich in der Kirche zwar in der Gemeinschaft geborgen fühlen, aber gerade ihr Glaube, ihre Nöte und Sorgen finden wenig Ansprache und Ausdruck. Je mehr junge Menschen sich einbringen und sich mit uns austauschen, umso mehr versteht auch Kirche ihren eigenen Glauben neu. Glaube ist immer dialogisch und nur durch Austausch kann er wachsen.



TEXT ALINA OEHLER (28)

7 Fragen an ...

Weihbischof Dr. Gerhard Schneider

ZUR PERSON

Weihbischof Dr. Gerhard Schneider (50) arbeitete nach einem BWL-Studium bis 1995 bei der Deutschen Bundesbank in Frankfurt. Danach studierte er Theologie in Tübingen und Rom, zum Priester geweiht wurde er 2002 in Weingarten. Nach der Vikarszeit in Giengen an der Brenz bestellte Bischof Fürst ihn 2004 zum Repetenten am Wilhelmsstift in Tübingen. Dort wirkte er bis 2009 in der Priesterausbildung mit und erstellte seine Doktorarbeit über den Pastoraltheologen Franz-Xaver Arnold, die er 2008 abschloss. Ein Jahr später übernahm Gerhard Schneider die Leitung des Ambrosianums, ab 2010 die der diözesanen Berufungspastoral und 2012 die des Päpstlichen Werks für geistliche Berufe in der Diözese. Seit dem 1. August 2017 ist er Leiter der Hauptabteilung für Liturgie, Kunst, Kirchenmusik und Berufungspastoral.

Am 13. Juli 2019 wurde Gerhard Schneider von Bischof Dr. Gebhard Fürst in der Konkathedrale St. Eberhard in Stuttgart zum Weihbischof für die Diözese Rottenburg-Stuttgart geweiht.

- 1 WOHIN ZIEHEN SIE SICH ZURÜCK, WENN SIE ZEIT FÜR SICH BRAUCHEN?**
In ein Schweizer Kloster, seit über 20 Jahren. Ich schätze die Mischung aus benediktinischer Liturgie, echter Gastfreundschaft mit guten geistlichen Gesprächen und wunderbaren Wanderwegen in den Schweizer Bergen.
- 2 WAS WAR FÜR SIE DAS ÜBERRASCHENDSTE EREIGNIS, DASS SIE IN DER KIRCHE BISHER ERLEBT HABEN?**
Der Rücktritt von Papst Benedikt am Rosenmontag 2013. Wie es der Zufall wollte, war ich an diesem Tag in Rom, weil ich die Faschingstage zu einem Kurzurlaub genutzt habe. Während einer Taxifahrt kam die Nachricht im Radio. Der Fahrer geriet völlig außer Fassung, sein Fahrstil auch.
- 3 IHR LIEBLINGSESSEN?**
Eine ehemalige Frankfurter Arbeitskollegin hat mir nach meiner Bischofsweihe als Geschenk eine Dose mit Bärenatzen (einem leckeren Adventsgebäck) überreicht, die ich gerne esse und die sie mir sonst immer zu Weihnachten schickt. Eine Journalistin bekam das mit und hat darüber geschrieben. Aus der dann folgenden Erfahrung heraus habe ich gelernt: Sage nie öffentlich, was du gerne isst. Daher lautet der Appell: Schenkt mir bitte keine Bärenatzen!
- 4 WIE VERSTEHEN SIE IHR NEUES AMT IN DREI WORTEN?**
Dienst, Ermöglichung, Ermutigung.
- 5 WORÜBER KÖNNEN SIE HERZHAFT LACHEN?**
Hoffentlich oft genug über mich selbst.
- 6 IHR ERSTES AUTO?**
Ein grasgrüner VW Golf, Baujahr 1977, 170.000 Kilometer, gekauft nach dem schriftlichen Abi 1988 für 700 Mark. Den Kaufvertrag habe ich bis heute. Die ersten Fahrten waren traumhaft und 50 PS der Schlüssel zu grenzenloser Freiheit – so war das damals.
- 7 WELCHE ERFAHRUNG IN DER KIRCHE HAT SIE BESONDERS GEPRÄGT?**
Dass die Kirche „eins“ ist und sich dennoch in unterschiedlichen Teilen der Welt völlig unterschiedlich inkulturieren kann. Ich habe dieses Miteinander von Einheit und Vielfalt vor allem in meiner Jugendzeit als beeindruckend, geisterfüllt und dynamisch erlebt. Darin liegt eine Stärke der Kirche, die uns auch in Zeichen wachsender Unsicherheit nicht verloren gehen darf.



TEXT ALINA OEHLER (28)



DER HEILIGE MARTIN

SAINTS TODAY

Wer heute an den heiligen Martin denkt, dem kommen wohl zuerst ein Bettler im Schnee, ein halbiertes Mantel, ein Reiter oder auch Laternen mit Sonne, Mond und Sternen in den Sinn. Der heilige Martin bietet aber noch viel mehr als die beliebten Martinsumzüge vermuten lassen – er ist ein unwahrscheinlich aktueller Heiliger, ein wahrer Saint today.

Und das zum einen natürlich als „Saint for today“, als geistliches Vorbild für heute. Schon die Mantelteilung zeigt das: Martin teilt mit dem Bettler den Mantel und im Gebet bekommt er den halben Mantel mit Zinsen zurück, denn Gott begegnet ihm und dankt ihm mit seiner Liebe. Daraus wächst in Martin neu die Motivation zur Weitergabe dieser göttlichen Liebe an andere, gerade an die Armen. In diesen Kreislauf der Liebe immer neu im Alltag einzusteigen, den Bettler an der Straße zu sehen und im Gebet spüren dürfen, dass ER es war – für mich als Priester ist Martin darin ein großes Vorbild.

Aber die Mantelteilung ist nur der Anfang. Martin wird Mönch und es folgt für ihn die Katastrophe: Er wird zum Bischof gewählt. Weil er genau weiß, dass die Welt, in der man als Bischof lebt, einen ganz schön vom Gebet abhalten kann, schafft er sich kreativ Strukturen, die sein Gebetsleben schützen. Konkret: Er gründet ein ganzes Kloster dafür. Und fragt mich damit an:

„WELCHE STRUKTUREN SCHAFFST DU DIR, DASS IN DEINEM STRESSIGEN ALLTAG DEINE BEZIEHUNG MIT GOTT NICHT LEIDET?“

Aus dem Gebet heraus ereignet sich dann Wunderbares rund um Martin: Er bewegt Schwerstkriminelle zur Umkehr, die in Esoterik und Naturreligion lebenden Menschen seiner Zeit führt er in Scharen zu Christus.

Er legt sich mit den Mächtigen seiner Zeit an. Er heilt Kranke und weckt sogar Tote auf. Nicht, weil er es kann. Weil er es Gott zutraut und zulässt, dass Gott all das durch ihn vollbringt. Und er stellt mir damit die provokante Frage:

„WAS TRAUST DU DEINEM GOTT ZU? WO GLAUBST DU ÜBERALL, DASS DU ALLES SELBER MACHEN MUSST?“

Bist du geistlich offen und durch Gebet bereit dazu, dass ER durch dich handelt, so, dass du es selbst nicht glauben kannst?“

All das reicht aber noch nicht. Martin ist für mich nicht nur „Saint for today“, er ist „Saint today“, „Heiliger im Hier und Heute“. Er ist da. Er hilft mir kaum merklich und absolut diskret, aber sehr zuverlässig, wenn ich ihn anrufe: „Heiliger Martin, jetzt hilf mir mal, ist ja schließlich auch deine Diözese!“ Ganz konkret hilft er als Profi im pastoralen Alltag mit und steht mir als Experte auf dem inneren Weg zu Gott in meinen geistlichen Gehversuchen stützend zur Seite. Und als Fürsprecher räumt er auch manchen Felsbrocken auf dem Weg zu Gott aus dem Weg. Ich freue mich schon darauf, ihn dann hoffentlich im Himmel face to face kennenzulernen. Vielleicht wartet er ja sogar schon vor der Himmelstür auf mich. Martin, ein Saint today, klingt unglaublich, ist es auch. Ein unglaubliches Geschenk.



TEXT MICHAEL SCHÖNBALL (28), VIKAR IN ULM-WIBLINGEN



Den verschwundenen Flüssen nachgehen

ZWISCHEN BERUFUNG UND ZERREISSPROBE

VON ANNETTE GAWAZ

Wer sich heute für einen kirchlichen Beruf entscheidet, beweist eine gute Portion Mut. Die Anforderungen werden immer größer. Was tun, wenn Kraft und Freude im fordernden Alltag verschwinden? →

MANCHMAL WERDEN THEOLOGINNEN WIE ICH NEUGIERIG GEFRAGT: SAG MAL, WIE IST ES MÖGLICH, HEUTE NOCH ALS FRAU IN DER KIRCHE ZU ARBEITEN?

Andere urteilen kritisch: Ich kann nicht verstehen, wie man überhaupt noch einen kirchlichen Beruf wählen kann. Die Frage nach der kirchlichen Verbundenheit stellt sich dabei natürlich nicht nur hauptberuflich Tätigen, aber ihnen stellt sie sich in besonderer Weise. Ich bin Pastoralreferentin und – zusammen mit vier weiteren Kollegen – als Seelsorgerin für alle Priester und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Diözese tätig. Dies ist ein Angebot, bei dem sie sich Unterstützung, geistliche Begleitung, seelsorgliche Beratung und Stärkung in beruflichen oder auch persönlichen Klärungssituationen holen können. Oft sind es Entscheidungs- oder Umbruchsituationen, die den Anlass zu einem Gespräch geben. Immer wieder geht es um Krisen und Belastungen bis hin zur Grenze am Burnout – gerade auch angesichts steigender Anforderungen und groß gewordener Seelsorgeräume. Es geht um Fragen wie die nach der eigenen Rolle, nach Quellen für Motivation und Durchhaltekraft – letztendlich um die Frage nach der eigenen Identität als kirchliche/r Mitarbeiter/in, also nach der persönlichen Berufung.

MITGEHEN, WENN DER LEBENSFLUSS VERSICKERT

Vor einigen Jahren begegnete mir ein kurzes Gedicht von Christine Busta, das mich in der Einfachheit seines Bildes und der Sparsamkeit seiner Worte sehr angesprochen hat. Die Dichterin beschreibt darin, wie einer, der ums Leben weiß und eine Ahnung davon hat, „was alles mit dem Leben geschehen kann“, wie dieser es als lohnenswert ansieht, „auch den verschwundenen Flüssen“ nachzugehen, die im Karst versickert sind.¹

In diesem Bild finde ich mein Selbstverständnis als Seelsorgerin wieder: Räume aufzumachen, in denen Männer und Frauen der verschiedenen Seelsorgeberufe wieder neu mit dem erfrischenden Fluss des Lebens in Berührung kommen können, in denen sie an

Leib und Seele neue Kraft schöpfen und sich auch gegenseitig den Rücken stärken können.

Was tun, wenn Lebendigkeit und Vitalität, Kraft und Freude unter der Kruste eines belastenden Alltags scheinbar verschwunden sind oder unter den Verhärtungen alten Narbengewebes, die jemand sich durch manchen Lebens- oder Kirchenschmerz zugezogen hat, schlummern?

Die Einladung des Gedichtes heißt: den verschwundenen Flüssen nachgehen. Und für mich als Seelsorgerin, als Wegbegleiterin bedeutet das: mitgehen. Neben einem Menschen hergehen, nicht mit einer Wünschelrute in der Hand, aber mit hörenden Ohren, wachem Blick, mit aufmerksamem und hoffendem Herzen. Nicht, weil ich mehr höre. Nicht, weil ich mehr sehe. Und am allerwenigsten, weil ich mehr weiß. Sondern indem ich meine Ohren, meinen Blick dazulegen und wieder neu zu sehen und zu hören und manchmal auch neu zu hoffen helfe.

Hoffen helfen – aus dem Vertrauen heraus, dass scheinbar Verschwundenes dennoch da ist. Auch wenn nur ein fernes Gluckern zu hören ist. Dass der Lebensstrom gespeist wird vom tiefsten Quellgrund des Lebens. Und dass es in jedem Menschen ursprüngliche Eigenkräfte gibt, die zum Leben hinstreben.

Wer in eine Krisensituation gerät, macht meist die zermürbende Erfahrung, wie vieles, was vorher so selbstverständlich getragen hat, auf einmal oder ganz allmählich zerrinnt. Energie und Lebenskraft, Freude und Sinnhaftigkeit sind nicht mehr einfach zugänglich. Sind wie verdunstet. Wie versickert. Die Kräfte sind unter Grund gegangen. Manchmal schleichend. Und der Zugang zur Kraft der eigenen Berufung ist wie verschüttet. Die Quelle von Freude, Vitalität und Leidenschaft wie von einem Felsen verschlossen (vgl. Exodus 17).

¹ Christine Busta, für Alfred Focke SJ, ihrem geistlichen Begleiter, nach Mitterstieler, Elmar, 2012

² Nach Jalics, Franz, Kontemplative Exerzitien, 2013

ZUR QUELLE ZURÜCKGEHEN

Ich finde folgendes Bild hilfreich: Wenn wir auf einer Wanderung einem Bach- oder Flusslauf folgen, dann führt uns der Weg möglicherweise zurück zum Quellgrund, zum Ursprung des Wassers. Sinnbildlich kann das Zur-Quelle-zurück-Gehen bedeuten: nach den persönlichen Ressourcen schürfen.

Was wir Menschen als Quellen, als Ressourcen zur Verfügung haben, kann viele verschiedene Namen haben: Es sind die Menschen, mit denen ich Vertrauen und Intimität lebe oder Weggefährten/innen wichtiger Lebensabschnitte; es sind die materiellen Rahmenbedingungen meines Lebens; meine Gesundheit; meine Fähigkeiten; meine Charismen; es ist meine Spiritualität als Quelle der Kraft. Entziehen sich viele dieser Ressourcen meiner Zugänglichkeit, dann ist es schwierig, in einer gesunden Lebensbalance zu bleiben.

Dabei steht an allererster Stelle der Blick auf die leibliche Befindlichkeit. Wenn unsere Spiritualität nicht hiermit verknüpft ist, gerät sie schnell in Gefahr, in einen abstrakten Raum hinein zu verdunsten. Die folgenden Fragen können in ihrer Einfachheit sehr hilfreich sein. Sie beziehen sich auf die fünf Prioritäten, die der Jesuit Franz Jalics im Zusammenhang seiner kontemplativen Exerzitien empfiehlt:

1. Habe ich ausreichend Schlaf?
2. Wie ist es mit der Bewegung und mit der Ernährung?
3. Und danach: Wie ist die innere geistliche Ausrichtung?
4. Wie viel Zeit schenke ich den Menschen, mit denen ich lebe?
5. Und schließlich: Wie steht es um das Feld der Arbeit?²

Zurück zur Quelle zu gehen, hat also ganz viel mit den Ressourcen des Lebens zu tun. Und darüber hinaus mit der Frage, mit der der Gottesbote der verzweifelten, resignierenden Hagar in der Wüste begegnet: „Woher kommst du?“ (Gen 16). Das heißt: Meine Geschichte anschauen. Prägende Lebenserfahrungen erinnern und wieder lebendig werden lassen. Nach der

„ersten Liebe“ fragen, die mich auf den Weg gebracht hat. Und auch die Frage zu stellen, von woher mein Auftrag kommt, für den ich mich als Seelsorger/in zur Verfügung stellen möchte.

DIE MÜNDUNG SUCHEN

Wenn wir an einem Wasserweg entlangwandern, kann es sein, dass wir in Richtung seiner Mündung unterwegs sind. Wer nach der Mündung fragt, stellt die Frage nach dem „Wohin“. Im gleichen Atemzug, in dem der Gottesbote Hagar nach ihrem „Woher“ fragt, stellt er ihr die Frage: „Und wohin bist du unterwegs?“ Wohin zieht das Leben? Wo nehme ich wahr, dass Leben sich entfalten will – oder, um im Bild zu bleiben, wohin der Lebensfluss fließen möchte? In diese Richtung zu blicken, in diese Richtung weiterzugehen, lohnt sich. Berufung hat sehr viel mit meinem „Woher“ zu tun. Aber sie möchte sich entfalten in einem „Dorthin“, in einem „Mehr“ an Leben – für mich selbst im Sinne einer guten Selbstverantwortung und für die Menschen, für die ich einen Auftrag habe.

Für mich gehört es zu den beglückendsten Erfahrungen in meinem Beruf, wenn Menschen wieder mit beiden Füßen hineinsteigen in den Fluss ihres Lebens, wieder hinfinden zur Lebenskraft ihrer Berufung und Orte aufspüren, diese zu leben. Dann merke ich, wie es sich lohnt, den „verschwundenen Flüssen“ geduldig, beharrlich und liebevoll nachzugehen.



ZUR PERSON

Annette Gawaz arbeitet seit

1. September 2017 als Seelsorgerin für Priester und pastorale Mitarbeiter in Rottenburg. Sie hat langjährige Erfahrungen als Seelsorgerin in den verschiedensten Bereichen der Gemeindepastoral (verschiedene Seelsorgeeinheiten) und eine Zusatzausbildung zur Gestaltpädagogin und Gestaltberaterin (IGBW) absolviert.

TERMINE

DIÖZESANSTELLE

BERUFE DER KIRCHE

Anmeldung, soweit nicht anders angegeben, bitte bis eine Woche vorher bei berufe-der-kirche@drs.de

+ **Mittwoch, 15. Januar 2020**

STUDIENINFOTAG THEOLOGIE UND RELIGIONSPÄDAGOGIK

Infos zu Studiengängen, Studienorten, möglichen Berufen in Tübingen

+ **Freitag, 6. März 2020**

INFOTAG PASTORALE BERUFE UND RELIGIONSLEHRER

Einblicke in den Berufsalltag und Infos zu Voraussetzungen und Studienwegen in Tübingen

+ **Samstag, 28. März 2020**

WORKSHOPTAG „ENTSCHEIDEN ENTSCHIEDEN“

Modelle der Entscheidungsfindung und Auseinandersetzung eigene Entscheidung/ Gottes Ruf in Tübingen

+ **Freitag, 3. April bis Palmsonntag, 5. April 2020**

INTERESSENTENKREIS PRIESTER: ZU GAST IM PRIESTERSEMINAR

Begegnungstage für junge Männer zwischen 16 und 35 Jahren mit Interesse am Priesterberuf in Rottenburg

+ **Sonntag, 5. Juli 2020**

REGIONALER INFOTAG STÄNDIGER DIAKONAT

Vorstellung des Ausbildungsweges, Begegnung und Austausch mit Diakonen in Heiligkreuztal
Anmeldung bis 17.07.2020 bei swinter@bo.drs.de

+ **Termin nach Vereinbarung**

BUDDY-PROGRAMM

In den Studienalltag an einer Universität oder Hochschule hineinschnuppern und von Studierenden aus erster Hand etwas über das Studium erfahren

+ **Termin nach Vereinbarung**

PRAKTISCHE BERUFSORIENTIERUNG: HOSPITATION

Ein bis vier Wochen lang hauptamtliche pastorale Mitarbeiter/innen bei ihrer Arbeit begleiten und so die Berufe Gemeindeferent/in, Pastoralreferent/in, Diakon und Priester kennenlernen

PÄPSTLICHES WERK FÜR GEISTLICHE BERUFE GEBETSGEMEINSCHAFT FÜR BERUFE IN DER KIRCHE

+ **Sonntag, 3. Mai 2020**

- **WELTGEBETSTAG FÜR GEISTLICHE BERUFE**
24-STUNDEN-GEbet FÜR GEISTLICHE BERUFE
- **MAIANDACHT IN ST. BARBARA, STUTTGART-HOFEN**
ab 16:30 Uhr Rosenkranz in der Kirche

SPENDEN AN DAS PÄPSTLICHE WERK FÜR GEISTLICHE BERUFE

Wenn Sie die Arbeit des Päpstlichen Werkes für geistliche Berufe unterstützen möchten, ist uns Ihre Spende willkommen!

Empfänger: Bistum Rottenburg-Stuttgart

Volksbank Herrenberg-Rottenburg

IBAN: DE48 6039 1310 0005 4040 02

Verwendungszweck 1: 512020

Verwendungszweck 2: Päpstliches Werk

für geistliche Berufe

Für die Ausstellung einer Zuwendungsbestätigung benötigen wir den Namen und die Adresse des Spenders. Vielen Dank!



DANKE

AUS DER REDAKTION

Er ist Redaktionsmitglied der ersten Stunde: Clemens Knorpp, der Leiter unserer Fotoredaktion. Diese Ausgabe wird die letzte sein, die seine Bilder schmücken. Nach acht Jahren und fünfzehn Ausgaben von *berufen* (meistens mit einem seiner Fotos als Titelbild) wendet er sich nun ganz seiner eigentlichen Berufung zu – als Priester in der Diözese zu wirken.

Lieber Clemens, wir sagen danke für Dein großes Engagement, Deine wunderbaren Bilder und Deine guten Ideen! Du hast nicht nur das Magazin mit Bildern und Gestaltungsideen bereichert, sondern Dir neben dem Theologiestudium auch noch die Zeit genommen, Fotografie-Workshops für unsere Redakteure anzubieten. Dank Dir sind viele von uns später in Schule oder Gemeinde gewappnet, wenn es heißt: „Könnten Sie schnell Fotos machen?“ Wir werden dann an Dich denken und sagen: „Nein, schnell geht nicht. Ein gutes Foto braucht Zeit“, und dann die Kniffe anwenden, die wir von Dir gelernt haben. Du hast uns gezeigt: Bilder sind mindestens genauso wichtig wie der Text. Ohne Dich wäre „berufen“ nicht zu dem Erfolgsprojekt geworden, das es heute ist.

Für Deinen wichtigen Dienst als Priester wünschen wir Dir nun alles Gute!





folgen.reich –

so heißt der neue Instagram-Account, auf dem seit diesem Sommer Einblicke und Impulse von Menschen gepostet werden, die ihrer Berufung auf der Spur sind.

Abonnieren empfohlen!